

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater, und von unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Schnell handeln sich Leute aus der Kirche Vorwürfe ein. Sie seien Träumer. Sie mischten sich ein in gesellschaftliche Dinge und hätten doch keine Ahnung. Schnell, liebe Schwestern und Brüder, handeln wir uns solche Vorwürfe ein. Unsere Zeitansagen hält man für überzogen, das prophetische Wächteramt, von dem wir gern reden, für eine Anmaßung.

Wir wollen gute Menschen sein – und werden als Gutmenschen verspottet. Das trifft. Bis ins Mark.

Wir selbst werden darüber unsicher bis hin zum Zweifel. Haben wir vielleicht doch nicht mehr zu bieten als schöne Formeln? Blumige Worte, die dem Stresstest der Wirklichkeit nicht standhalten?

Es ist wie am ersten Pfingsttag. Mit Spott hatte man da die Jünger überzogen: Sie sind voll des süßen Weines!

Ist unser Reden also nur ein Rausch? Und eben nicht klug und weise?

Damit wir nicht irre werden an uns selbst, liebe Schwestern und Brüder, damit wir nicht mutlos werden, ist es gut zu fragen: Woher kommt denn Kraft zu unserem Reden und Tun?

Welche Bilder leiten uns, wenn wir uns einmischen?

Was haben wir in Herz und Sinn, wenn wir nach dem Zusammenhalt suchen in unserer Gesellschaft?

Zwei Dinge, zwei Szenen will ich dazu einspielen, die mich selbst hoffnungsfroh stimmen: Eine Erfahrung aus diesem Jahr und eine biblische Erinnerung aus alten Zeiten. Die Erfahrung führt uns in die Aula der Hauptschule Bünde, die Erinnerung zu einem Platz in Jerusalem.

Zunächst die Hauptschule.

Mit Kirche hat diese Szene auf den ersten Blick nichts zu tun. Das ist ein anderer Bereich. Und doch schien es mir: hier wird mir etwas aufgeschlossen. Eine neue Sicht: So also, dachte ich, kann ich es mir vorstellen. So sieht es aus, wenn der Geist Gottes ausgegossen wird auf alles Fleisch.

Und zwar genauer auf: Emirhan, Gino, Jana, Jason, Lea, Leon, Nico, Rigo, Ase, Dilhad, Ibsam, Juness, Lea Marie, Miran, Rama, Ronie, Besim, Salma, Sermin, Zeijnije, Andrey, Berkay, Lenny, Mawlud, Mikail, Ognen, Wolfgang, Yousif, Abdullah, Anton, Dennis, Jaschar, Jasmin, Katie, Ronaldo, Sarah, Yusuf.

Das sind Namen der Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe sieben an der Hauptschule Bünde. Eine Woche lang machen diese jungen Leute ein Projekt: Musik macht stark. 10 Studierende und eine Musiklehrerin begleiten die 40 Mädchen und Jungen. Ein Serviceclub hatte vor sechs Jahren die Idee zum Projekt, viele andere unterstützen das ganze finanziell.

Eine quirlige Gruppe kommt zusammen. Mit Migrationsgeschichten aus vielen Ländern dieser Welt im Hintergrund. Die Namen zeigen es. Zwei von den Schülern sprechen kaum Deutsch. Sie sind erst seit kurzem hier. Die Schule mit ihren Möglichkeiten fängt sie in der „Sieben“ auf. Ein letztes Mal, denn sie läuft aus, diese Hauptschule.

Eine kunterbunte Schar also. Wie soll das bloß werden?

Wie soll das gehen mit Gesang und Tanz, mit Cajones und Keyboards, mit Gitarren und Theaterspiel? Und der Aufführung zum Schluss?

Der Anfang entscheidet über das Ganze. Die Jugendlichen gehen etwas maulig die Treppe herauf zur Aula. „Müssen wir da mit mitmachen?“ fragen einige.

„Was soll das überhaupt?“ Auch wenn das Projekt aus den Vorjahren an der Schule einen richtig guten Ruf hat, ohne Maulen geht es halt nicht.

Die Aula ist freigräumt. Der Vorhang vor der Bühne geschlossen. Als alle versammelt sind, ist plötzlich Musik im Raum. Sie kommt von den Studierenden.

Die stehen hinter dem Vorhang. Man sieht sie nicht. Man hört sie: Mad World, von Tears for Fears, aus den 80er Jahren, danach immer wieder gecovered. Mit den ersten Tönen ändert sich bei den Jugendlichen alles. Die Körperhaltung, die Mimik. Sie sehen nicht länger reserviert, nicht länger lustlos aus. Sie wirken begeistert.

Die Geschichte, liebe Gemeinde, geht noch weiter. Doch zunächst der Wechsel an den anderen Ort. Nach Jerusalem. Nachdem jenes Brausen vom Himmel her die Menge zusammengebracht hatte – und manche ratlos waren, einige entsetzt, andere voller Spott, hält Petrus eine Predigt. Er findet deutende Worte, für das, was da gerade vor aller Augen geschieht. Hören wir die Worte aus der Apostelgeschichte:

Apostelgeschichte 2, 14-18 (Apostelgeschichte 2, 1-13 sind zuvor als Epistel gelesen worden.)

Für Petrus ist die neue Zeit angebrochen. Ohne Frage. Der Prophet Joel hatte es im Auftrag Gottes verheißen: „In jenen Tagen wird es geschehen, da gieße ich meinen Geist aus auf alles Fleisch.“

Die plötzliche Begeisterung des Pfingsttages in Jerusalem lässt sich für Petrus nur so verstehen. Die Verheißung ist für ihn – so führt er später noch aus - in Jesus Christus in Kraft gesetzt. Das Wort des Joel erfüllt sich, jetzt.

Gottes Gegenwart bei den Menschen. So sieht sie aus. Gottes konzentrierte Gegenwart in der Vielfältigkeit des Lebens.

Auf alles Fleisch kommt der Geist herab. Ausgeschüttet, ausgegossen. So fließt der Geist hinein in die Verhältnisse – und wird konkret.

Männer und Frauen werden genannt, Alte und Junge, Knechte und Mägde.

Der Geist kennt offenbar solche Unterscheidungen, solche Grenzziehungen – er weiß aber auch, wie man darüber hinweg kommt. Das Zusammenleben, das neue Leben mit Gott - ist sein Ziel

Erkennbar ist: der Geist kommt auf alle, ja, besonders aber gilt seine Kraft denen, die schwächer sind. Er gießt aus auf jene, die sozial schlechter gestellt sind.

Knechte, Mägde. Kinder, die *noch nichts* zu sagen haben. Alte, die *nichts mehr* zu sagen haben. Hilfe sollen sie erfahren. Zuwendung. Und: die gleiche Stellung sollen sie haben. Gleichstellung.

Wenn wir uns auf die Spur des Geistes Gottes begeben, liebe Gemeinde, dann sehen wir: es geht immer wieder um Zuwendung, um Barmherzigkeit, und es geht um einen verlässlichen Rahmen. Ein sicherer Raum, in dem sich Leben entfalten kann.

Auf solche Barmherzigkeit und auf solche Verlässlichkeit ist Gottes Geist aus. So lesen wir es in der Bibel an vielen Stellen, so nun auch bei Joel und in der Apostelgeschichte.

Hier nun kommen noch besondere Pointen in den Blick.

Die gleiche Stellung, von der die Rede ist - Männer und Frauen, Alte und Junge, Knechte und Mägde -, ist keine Schlagwortgleichheit, ist keine kurzschlüssige Parole. Nach dem Motto: Alle sollen doch irgendwie gleich sein. Das wäre realitätsfern und träumerisch.

Denn die Unterschiede gibt es ja. Mal sind sie natürlich gegeben, mal sind sie gesellschaftlich konstruiert. Wie sie auch zustande kommen, sie sind da. Viele Spannungen liegen darin, Ungerechtigkeiten, Verwerfungen.

Die Unterschiede werden oft zum Anlass genommen, um Konflikte zu schüren. Aus ihnen lässt sich Feindschaft erzeugen. Man kann die Ungleichheit zemen-

tieren. Man kann Zäune errichten. Die Abgründe sind offenkundig. Unsere Gegenwart ist geradezu eine Bilderschau für diese Abgründe. Ein Gruselkabinett. Die Lösungswege, die feilgeboten werden, sind meist selbst das Problem. Derzeit erwacht der alte Nationalismus mit seiner Idee der Einheit des Volkes. Eine Einheit, die die anderen, die nach irgendwelchen Definitionen nicht dazu gehören, in den Abgrund treibt. Und das vermeintliche Volk selbst auch.

Und der Geist Gottes?

Der Geist bietet auf keinen Fall so eine Einheitslösung. Nichts liegt ihm ferner als solch ein herrisches Gehabe. Sein Weg ist anders.

Er nimmt die Unterschiede behutsam wahr und führt die unterschiedlichen Menschen zueinander. Darin liegt Energie.

Es entsteht so etwas wie ein Kraftfeld. Darin eben: die Männer und Frauen, die Alten und Jungen, die Knechte und Mägde. Das „Drinsein“ in diesem Feld zeigt Wirkung. Sie haben Gesichte und Träume, sie weissagen. Sie sollen prophetisch reden. So ist es gemeint von jenem Moment an in Jerusalem: *Was aus dem Geist Gottes gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es zum Propheten bestimmt ist.*

So also tragen alle dazu bei, Gott und die Welt zu verstehen. Alle wirken mit, Wege für die Zukunft zu beschreiben.

Keiner hat für sich die Wahrheit allein. Keine Gruppe hat für sich die Wahrheit allein. Auch in der Kirche muss das gelten. Es darf nicht die eine Gruppe geben, die automatisch Recht hat und andere nicht zur Geltung kommen lässt. Alle müssen beitragen, damit es zur Erkenntnis der Wahrheit kommt. Männer und Frauen, Leute von hier und Leute von dort, Lehrer und Schüler, Unternehmer und Angestellte, Progressive und Konservative, Regierende und Regierte ...

Nur zusammen, nur im wechselseitigen Zeugnis kommt Wirklichkeit wirklich in den Blick.

Und das mit dem Kraftfeld, liebe Schwestern und Brüder, das ist keine graue Theorie, wenn man denn hinschauen mag – und die Augen öffnet.

So wandert der Blick nun wieder zur Schule. Am Ende des Projektes steht eine Präsentation. In der Aula.

Viele sind gekommen. Spannung liegt in der Luft. Was wird der Bühne passieren?

Das Programm beginnt zu fließen. Von Anfang an ist spürbar: Hier werden nicht bloß Nummern abgespult. Die Jugendlichen erzählen in ihrer Geschichte von Viktor. Viktor steht in Gefahr, sich in der digitalen Welt zu verlieren. Diesem Gedanken folgen sie. Am Beginn erneut Mad World, eine verrückte, eine traurige Welt, in der die Räume zum Leben eng werden. Das Lied - diesmal von den Schülern gesungen. Die jungen Leute geben ihren Ideen Ausdruck mit ihren Stimmen und Körpern. Sie singen und tanzen und musizieren und spielen. Mädchen wie Jungen gleichermaßen. Von Traurigkeit und Enge aber keine Spur. Sie achten aufeinander, geben einander Raum, nehmen sich zurück, wo nötig, gehen nach vorn, wo erforderlich. Die Bühne lässt sie stark werden, lässt etwas Starkes entstehen. Und sie haben auch eine Botschaft. Sie führen sehr helllichtig vor, wohin die digitale Welt sich entwickelt. Durch die Aula schwebt ein prophetischer Geist. Das Zusammenspiel auf der Bühne begeistert alle im Raum. Es schwappt über.

So ist es, liebe Gemeinde, in diesem Kraftfeld: Die Schülerinnen und Schüler wachsen über sich hinaus: Einen von ihnen kenne ich sogar, vom Fußballplatz. Er hat mit unserem Sohn in einer Mannschaft gespielt. Besim möchte ich ihn nennen. Ich war überrascht, ihn in Bünde zu sehen. Er wohnt eigentlich in Herford. Besim musste aber vor kurzem die Schule wechseln. Es hatte Probleme gegeben. Beim Fußball war es auch sehr schwierig. Nach einiger Zeit kam keiner mehr mit ihm zurecht. Kein Wunder, ich habe das selbst erlebt: Besim kennt mehr Schimpfworte als alle anderen Jugendlichen zusammen. Das ist

nichts für zarte Nerven. Ich weiß: Zu Hause hat er es nicht leicht. Seine Eltern, vor ein paar Jahren nach Deutschland geflüchtet, können sich nicht um ihn kümmern. Er muss sich durchkämpfen.

Eigentlich ist Besim immer von Unruhe getrieben, kann nicht still sitzen, still stehen, still sein. Muss auch immer über andere herziehen. Hier wirkt er mit beim Tanz – und er ist in dem Moment anders. Auf der Bühne hier verliert er seine sonst so anstrengenden Seiten. Ich habe ihn so noch nie erlebt. Da war gewiss ein guter Geist im Raum.

Ich möchte nicht naiv sein, liebe Gemeinde. In der Klasse ist es danach nicht wirklich besser geworden. Aber für einen Moment hat Besim gemerkt, dass es auch anders geht. Als ich im „Danke“ sagen konnte für die Aufführung, hat er gelächelt und wirkte stolz und irgendwie verwandelt.

Der Geist Gottes kommt in schwierige Verhältnisse. Er kommt in eine zerrissene Welt, in der aus Unterschieden Spaltung und Feindschaft gemacht werden. Das geht sehr schnell. Zerbrechlich ist die Welt, fragil sind wir selber. Und doch nimmt Gottes Geist uns in den Dienst. So wie wir sind, in einer Welt, wie sie ist.

Der Geist Gottes gewinnt auf eine behutsame Weise – ganz anders, als man das sonst so macht in unserer Welt. Zurückhaltend wirkt er, und ist doch kräftig!

Er kann sich etwa der Musik bedienen, um Menschen zusammenzuführen. Dass sie sich - bei aller Unterschiedlichkeit – verstehen. Dass sie ein gemeinsames Projekt angehen. Sich nicht voneinander abgrenzen, sondern miteinander wirken. Dass sie auf diese Weise stark werden und Ausstrahlung gewinnen.

Der Geist Gottes stellt uns, liebe Gemeinde, auf eine Bühne, auf der wir neu sehen lernen, auf eine Bühne, auf der wir dieses andere Leben erproben können.

Das sind die Bretter, die die Welt bedeuten.

Schenke Gott, dass unsere Aufführungen in Kirche und Zivilgesellschaft auch die Spötter überzeugen werden.

Den Wein, den gibt es besser danach.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.